

**Herausforderung für die Tierhaltung im
Ökologischen Landbau:
Raus aus der Nische – Rein in die Vertrauenskrise
Tagung der Sächsischen Interessengemeinschaft Ökologischer
Landbau,
Bad Dübén 06.03.2014**

Prof. Dr. Onno Poppinga

„Raus aus der Nische“ – das war die Überzeugung mancher Ökobauern und – vor allem – die Hoffnung und das politische Ziel der Vorstände der Bio-Verbände in den 90iger Jahren. Mit der rot-grünen Bundesregierung wurde das dann zum politischen Programm. Warum fand diese Richtung Zustimmung und worum ging es dabei?

„Nische“ bedeutet ja, dass ein Betrieb, wenn er sich auf ökologische Landwirtschaft umstellte, nicht nur den Ackerbau und die Tierhaltung umstellen musste sondern auch die Weiterverarbeitung und die Vermarktung eigenständig und aus eigener Kraft aufbauen musste. Dabei wurden viele neue Wege entwickelt bzw. reaktiviert. Beispiel Milch: Direktvermarktung frischer Milch; hofeigene Käse- und Joghurtherstellung; Belieferung von Läden mit Vorzugsmilch; Einrichtung von Hofläden; Abo-Lieferdienste, Wochenmarktstände; Aufbau des „Vereins für handwerkliche Milchverarbeitung“. Getragen wurde diese Arbeit nicht zuletzt durch ein hohes Qualitätsverständnis: Milch muss frisch sein, die Milchverarbeitung muss so schonend wie möglich sein; die Fütterung der Kühe muss eine vom Gesundheitswert her hochwertige Milch ergeben. Mit später eingeführten Begriffen kann man das so beschreiben: es wurde eine Einheit von wirtschaftlicher und kultureller Eigenständigkeit, von Prozess- und Produktqualität angestrebt. Teil der „Nische“ war auch eine enge Kooperation mit Handwerksbetrieben (Bäcker, Metzger), die Belieferung der Reformkost-, der Naturkostläden und der neu entstandenen Bio-Läden. Die agrarpolitische Diskussion begleitete das mit dem Begriff „Eigenständige Regionalentwicklung“.

Parallel zu dieser Entwicklungsarbeit stieg der Anteil der Bio-Fläche auf 3 %. „Bio“ war authentisch, inhaltlich stark als Alternative gedacht; Bio war Vorreiter – und Bio war schwierig umzusetzen. Besonders die Notwendigkeit, eigenständig nicht nur Ackerbau und Tierhaltung umzustellen sondern auch noch selbst Lebensmittelhersteller und/oder -vermarkter zu werden, stieß auf Grenzen. Das mochte nicht jeder, und das konnte auch nicht jeder gleich gut. Es musste einiges an Lehr-Geld aufgebracht werden.

„Raus aus der Nische“ hatte für viele Biobauern und -bäuerinnen deshalb viele Verlockungen: man konnte sich ganz auf Verbesserung in Ackerbau und Tierhaltung konzentrieren und die Arbeitsbelastung vermindern. Der Verkauf der erzeugten Produkte erfolgte nun über Bio-Erzeugergemeinschaften und -Händler, Molkereien, gewerbliche Verarbeiter. Da bei Beginn dieser Neuausrichtung die neuen Marktpartner gute Konditionen anboten schien vieles für das Zurückgehen der Biobetriebe auf die „Erzeugerfunktion“ zu sprechen. 20 % Bio wurde als politisches Ziel ausgegeben.

Aktuell werden ca. 6 % der Gesamtfläche ökologisch bewirtschaftet. Ein vorläufiges Ergebnis von „Raus aus der Nische“ zeigt sich beispielsweise an Zahlen, die auf der „Bio-Fach 2014“ präsentiert wurden:

- weiter starkes Wachstum auf den Märkten (+7,2 % beim Umsatz);
- aber nur noch ein sehr geringer Zuwachs bei der Öko-Fläche (+1 %) und der Zahl der Öko-Betriebe (+2 %). In einzelne Bundesländern gibt es sogar einen Rückgang an ökologisch bewirtschafteten Flächen.

Das Thünen-Institut veröffentlichte eine Bericht, der sich mit der recht großen Zahl von Rückumstellern befasste.

Bereits seit mehreren Jahren wird „Raus aus der Nische“ begleitet von einer Diskussion um die „Konventionalisierung“ des Ökolandbaus“.

Wichtige Aspekte dieser Diskussion sind:

- Die Einordnung eines Teils der Ökobetriebe in die Produkt- und Vermarktungsanforderungen des Lebensmitteleinzelhandels und der Supermärkte hat diese Ökobetriebe wieder in den Status zurückgeworfen, der auch die konventionellen Landwirtschaft seit Jahrzehnten prägt: sie sind keine Marktpartner, die „auf Augenhöhe“ verhandeln, sondern sie sind Preisnehmer, die den Forderungen der Vermarkter zu folgen haben.
- Die Höhe der Erzeugerpreise entspricht nicht mehr den für Ökobetriebe spezifischen Produktionskosten. Ein großer Teil der Betriebe verdient zu wenig.
- Die Dominanz der Vermarktungsinteressen der „Marktpartner“ - u. a. große Partien von gleichförmiger Qualität; Verkauf als anonymes Bioprodukt („Handelsname“); „Haltbarkeit“ als zentrale Anforderung an das Produkt; intensive technische Herichtung – traten an die Stelle der bisherigen Vorstellung von Produktqualität („Frische und naturbelassen“ z. B. wurden ersetzt durch Homogenisiert, Pasteurisiert bei reduziertem Fettgehalt).
- Die niedrigen Preise der „konventionalisierten“ Produkte setzen auch die Betriebe unter Druck, die an den bisherigen Prinzipien festhalten.
- Mit Einführung der Eu-Biorichtlinien (1993) gingen wichtige Aspekte der Definitionsmacht - „was macht Bio aus?“ - an die Kommission der EU und an die sie beeinflussenden Lobbygruppen über. Die gleichzeitig eingeführten „Ökopremien“ förderten – da ausgerichtet am Umfang der Fläche- die flächenstarken und arbeitsintensiven Betriebe innerhalb der Gesamtheit der Ökobetriebe.
- Die Bioverbände, die sich traditionell als Anbauverbände verstanden hatten, erklärten sich nun auch für die Vermarktung und für die politische Lobbyarbeit für zuständig. Daraus folgte, dass die Betriebe, die starke Anbieter am Markt waren, auch starken Einfluss auf die Verbände und ihre Meinungsbildung erlangten. Unter der Überschrift der „Professionalisierung“ ging generell der Einfluss der Praktiker gegenüber den Vorständen, deren hauptamtliche Mitarbeitern und den „Bio-Beratern“ zurück. (Das Wissen der Bauern verlor an Einfluss, da der an Hochschulen ausgebildete „Agraringenieur“ gewann an Einfluss).

„Raus aus der Nische“ führte letztendlich dazu, dass das Bild der ökologischen Landwirtschaft in der Öffentlichkeit sich deutlich veränderte: auch für kritische Verbraucher ist die Vorbildfunktion der ökologischen Landwirtschaft nicht mehr ungefragt und durchgängig gegeben.

Fragt man detaillierter nach den Gründen für diesen Rückgang an Vertrauen – im Folgenden bezogen auf die Tierhaltung in der ökologischen Landwirtschaft -, so ist neben der Konventionalisierung auch das nach wie vor vorhandene und einflussreiche „negative“ Umfeld der ökologischen Landwirtschaft in den Blick zu nehmen. Der deutsche Bauernverband, die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft, die zahlreichen Fachverbände, die

Agrarverwaltungen, die landwirtschaftlichen Hochschulen – neben wenigen Personen, die der ökologischen Landwirtschaft aufgeschlossen gegenüberstehen, ist der „main stream“ unverändert auf Ablehnung eingestellt. So „konventionell“ kann die ökologische Landwirtschaft gar nicht werden als das die „Kerntruppen“ der chemisch-technischen Landwirtschaft von ihnen ablassen.

Als erstes eine Erinnerung: wann und wodurch erfolgte der letzte starke Vertrauenszuwachs für die Tierhaltung in der ökologischen Landwirtschaft? Antwort: das war zweifellos die BSE-Krise! Selbst der so große Freund der Industrialisierung der Landwirtschaft – einschließlich der Gentechnik -, der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder, fand deutliche Worte gegen die Agrarindustrie und für die Ökolandwirtschaft. Für die konventionellen Rinder- und Milchviehbetriebe war die BSE-Krise eine einzige und langanhaltende Katastrophe. Viele Kälber- und Bullenmäster hörten ganz auf. Die Biobetriebe, die Rinder hatten, konnten sich vor Nachfragen kaum retten. Nie zuvor war das Ansehen der Biobetriebe so gewachsen wie in jenen Jahren. Warum war das so? Antwort: es gab keinen Fall von BSE auf einem Biobetrieb! Das wiederum hatte seine Ursache in den Richtlinien; auf Biobetrieben müssen die Kälber Vollmilch erhalten, Milchaustauscher sind untersagt. Es waren aber die Milchaustauscher, die wegen des darin eingemischten Fette aus Tierkörperbeseitigungsanstalten BSE verbreitet haben (was auch immer die eigentliche Ursache von BSE ist).

Trotzdem werden übrigens heute auch die Bio-Betriebe, sofern sie Rinder haben, mit einer Folge der BSE-Krise belästigt: es sind die gelben Ohrmarken die seinerzeit nachweisen sollten, dass es in Deutschland kein BSE gebe. Aber einmal eingeführt wälzt sich dieser bürokratische Unsinn weiter fort, obwohl die damit verbunden Arbeiten jedes Jahr zu einer großen Zahl von Unfällen führen.

In den folgenden Jahren gab es dann einige Fälle, in denen Ökobetriebe für negative Schlagzeilen sorgten. Von ihren Charakter her waren das „einfache Mogelpackungen“. Beispiel: der seinerzeit größte Produzent an Bio-Geflügelfleisch in Deutschland soll im Zeitraum von 2005-2008 3.400 to konventionelles Getreide verfüttert haben (der Prozess läuft noch). „Einfache Mogelpackung“, weil Bio als Produktionsweise damit nicht in Frage gestellt wurde.

Als von ganz anderem Kaliber erwies sich dann aber die Debatte um die Klimawirkung von Landwirtschaft. Nicht nur, weil sofort einige Agrarwissenschaftler, die der chemisch-technischen Landwirtschaft verbunden waren, das Thema besetzten und nachzuweisen versuchten, dass die Hochleistungskuh die „klimafreundliche“ sei, sondern vor allem, weil auch Einrichtungen, die dem Ökolandbau nahestanden (wie z. B. Greenpeace), in das gleiche Horn bliesen. So etwas wie das Schlüsseldokument für diese für die Ökobetriebe höchst negative Argumentation war dabei die Tabelle 1.

Tabelle 1: Methanemissionen bei der Milcherzeugung

Jahresleistung	Lebendge-	Trockensubs-	Anteile verschiedener		Methanan-
kg Milch	wicht in	tanz Aufnahme	Futtermittel in %		fall je kg
(kg M.protein)	kg	kg/Tag	Raufutter	Kraftfutter	Milchprotein
4 000 (136)	650	12	90	10	0,69
6 000 (204)	650	15	80	20	0,53
8 000 (272)	650	18	70	30	0,45
10 000 (340)	650	21	60	40	0,4
12 000 (408)	650	24	50	50	0,36

Bedingungen: 4,2 % Fett, 3,4 % Eiweiß, kein Weidegang

Quelle: FLACHOWSKY UND BRADE (2007): *Potenziale zur Reduzierung der Methanemissionen bei Wiederkäuern*. Züchtungskunde. 79. S. 438

Was ist zu Tabelle 1 zu sagen?

- z.B.: warum wird nicht auch die Nutzungsdauer berücksichtigt (bei niedrigen Leistungen ist eine höhere Nutzungsdauer zu erwarten und die vermindert den Aufwand für die Nachzucht).
- Warum wird nicht – neben der Milch – auch das Rindfleisch einbezogen? Spezialisierte Milchrinder mit hoher Leistung haben eine deutlich schlechtere „Fleischleistung“ als Zweinutzungskühe, die nicht ganz so hohe Milchleistungen haben.
- Vor allem aber: die Tabelle bezieht ihre „Durchschlagskraft“ vor allem von dem Unterschied zwischen den sehr niedrigen und den sehr hohen Leistungsgruppen. Innerhalb der hohen Leistungsgruppen sind dagegen die Unterschiede recht gering. Nun ist es aber so, dass in der Praxis die beiden unteren Leistungsgruppen (z. B. Holstein Kühe mit einer Leistung von 4.000 kg Milch) überhaupt und ganz und gar nicht existieren! (Sie haben Leistungen zwischen 7.500 und 9.500 kg). Es ist nichts anderes als eine Popanz aufgebaut worden, dies allerdings mit großem Erfolg.

Zwar gab es schon sehr früh und mit Wiederholungen eine Infragestellung dieser Argumentation im „Kritischen Agrarbericht“, es dauerte aber mehrere Jahre, bis durch eine sehr umfassende Untersuchung ein ganz anderer Blick auf die Zusammenhänge vorgelegt wurde:

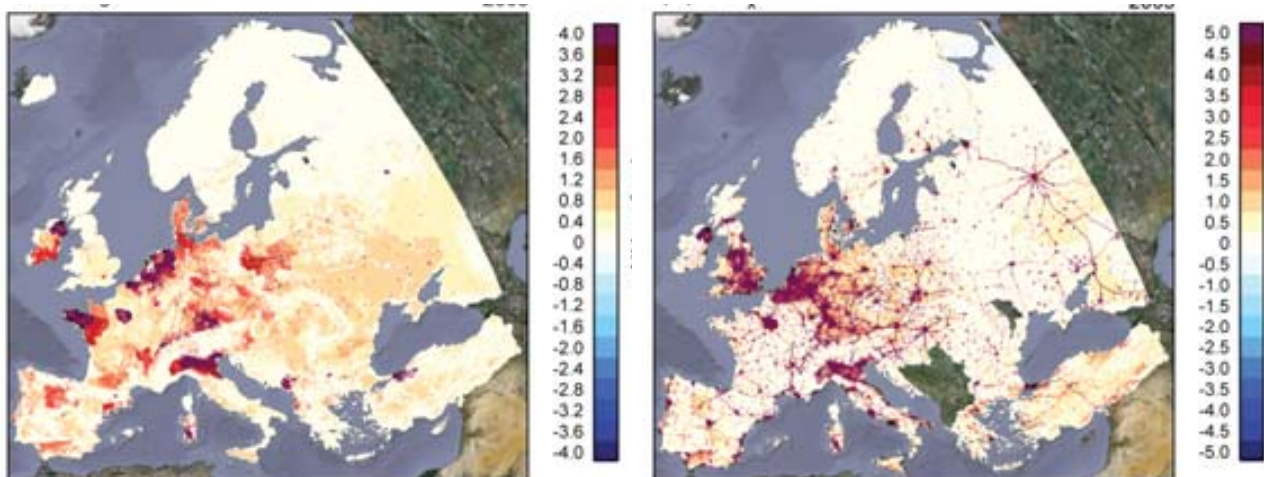
„Die Untersuchungen zeigen, daß viele, sich überlagernde Einflußfaktoren die Energieeffizienz und die Treibhausgasemissionen bestimmen. [...]

In den von uns untersuchten Betrieben werden die geringsten Treibhausgasemissionen mit 800 bis 900 g CO₂- Äquivalent (kg ECM) bei Milchleistungen von 5.000 bis 7.000 kg ECM im Jahr unter den Bedingungen des ökologischen Landbaus erreicht. Die konventionellen Untersuchungsbetriebe mit Leistungen von 10.000 kg ECM im Jahr weisen hingegen Treibhausgasemissionen von 900 bis 1050 g CO₂-Äquivalent auf.“

Quelle: K-J. Hülsbergen, G. Rahmann (Hrsg.): *Klimawirkungen und Nachhaltigkeit ökologischer und konventioneller Betriebssysteme – Untersuchungen in einem Netzwerk von Pilotbetrieben*. S. 157 f. Thünen Report 8. November 2013. Doi: http://dx.doi.org/10.3220/REP_8_2013

Wer dagegen Kenntnis darüber haben möchte, welche Formen der Tierhaltung mit der Freisetzung großer Mengen an klimawirksamen Gasen verbunden sind, der setze sich mit Ergebnissen der Forschungsarbeit von Prof. Dr. Schulze (Jena) und anderen auseinander (vgl. dazu Abbildung 1).

Abbildung 1: NH₃ (2005) und NO_x (2005)



Quelle: Fragenkatalog für die Öffentliche Anhörung am Mittwoch, 22.02.2010, zum Thema *Landwirtschaft und Klimaschutz*

Die Probleme konzentrieren sich in den altbekannten Regionen der überintensivierten konventionellen Tierhaltung mit Schweine-, Geflügel- und Kälberhaltung. Sehr bedeutsam für die Klärung der Zusammenhänge über die Rinder, ihre Haltung (im Weltmaßstab ist das die Weide und nichts als die Weide) und den klimawirksamen Gasen ist auch das unlängst erschienene Buch von Anita Idel. Während die anderen Veröffentlichungen zum Thema sich vorzugsweise mit den Milchkühen beschäftigen, hebt Frau Idel insbesondere die Weide als „Humussenke“ hervor.

Resümee zu diesem Punkt: hier haben die Ökobetriebe zwar „nichts falsch“ gemacht, aber sie konnten sich sehr lange gegen eine tendenziöse Argumentation nicht zur Wehr setzen. Der Großteil der sich auf die Ökolandwirtschaft beziehenden Agrarwissenschaftler „blieb in Deckung“. Auch ihnen hätte ja auffallen können beispielsweise, dass in der Praxis Holstein-Frisian-Kühe mit 4.000 kg Milchleistung gar nicht existent sind.

Ein ganz ähnlicher Vorgang war übrigens auch bei einer anderen für viele Bio-Betriebe mit Rinderhaltung wichtigen Debatten zu beobachten: der Anbindehaltung von Kühen in den Wintermonaten. Gerade in Süddeutschland, wo die Ökolandwirtschaft historisch gesehen in Deutschland am frühesten eine größere Bedeutung erlangen konnte, gab und gibt es besonders in einigen Gebirgsregionen Biobetriebe mit einer Anbindehaltung der Kühe im Winter. Diese Haltungsform hat erhebliche Nachteile; sie lassen sich aber nicht leicht ändern, weil Baumaßnahmen in hängigen Regionen teuer sind (es gibt wenig ebene Flächen, die Schneelast ist hoch, die Wirtschaftlichkeit der Öko-Milchviehhaltung ohnehin sehr angespannt, die Frage der Betriebsnachfolge oft nicht geklärt). Zudem gehört zur Anbindehaltung im Winter ein ausgedehnter Weidegang im Sommer. Dieser kann zwar die Nachteile der Anbindung nicht wettmachen, stellt aber eine eigene Qualität dar. Es wäre deshalb durchaus zu erwarten gewesen, dass beispielsweise die beiden Milchviehrassen, die vorzugsweise unter solchen Bedingungen gehalten werden – die Rassen der Vorderwälder und Hinterwälder – und die gleichwohl durch das bei weitem höchste durchschnittliche Lebensalter gekennzeichnet sind (Vorderwälder 5,8 Jahre; Hinterwälder 6,8 Jahre) beachtet worden wären. Stattdessen wurde die Diskussion um „artgerechte Rinderhaltung“ (unter Ethologen, Tierärzten, Tierschützern, Agrarpolitikern) sehr früh bestimmt durch die ausschließliche Sichtweise auf die Vorzüge von Laufställen. Nicht das „System“ der gesamten Milchviehhaltung wurde betrachtet sondern nur derjenige Aspekt, der den Neubau der Ställe und die damit einhergehende Vergrößerung der Bestände in ein freundliches Licht rückte. So konnte es geschehen, dass parallel zum Bau immer größerer Boxenlaufställe der Weidegang bei Milchkühen immer seltener praktiziert wird und die Milchkühe in immer jüngeren Jahren den Weg zum Schlachthof antreten müssen (das Durchschnittsalter der Deutschen Holsteins beträgt aktuell nur noch 4,6 Jahre). Bestenfalls bleibt von der Weide die „Siesta-Weide“, die „Galopp-Weide“, auf sich der die Kühe gerade mal noch die Füße vertreten können – mehr nicht. Die Stigmatisierung der Anbindehaltung war so stark, dass auch die Bioverbände sich früh „in Deckung brachten“ und die zahlreichen Mitgliedsbetriebe, die die Anbindehaltung (noch) nicht aufgeben konnten (oder mochten), allein in der Auseinandersetzungen zurückliessen. Ein beträchtlicher Teil der „Rückumsteller“ kommt aus dieser Gruppe von Betrieben.

Die bisher wohl stärksten Erosion der bis dahin so positiven Einschätzung der Tierhaltung in Ökobetrieben löste ein Film aus, der in mehrfachen Wiederholungen ausgestrahlt wurde; der Titel war: „Wie billig kann Bio sein“. Der Inhalt: Bio-Hühner in offensichtlich jämmerlichem Zustand, ohne Federn, wund gepickt durch andere Hühner, tote Hühner im Mist. Aufgenommen wurden die Bilder auf „Gut Dalwitz-Ei GmbH“ bzw. Betriebe der „Erzeugergemeinschaft Fürstenhof“. Mit ca. 300 Tsd. Hennen in 14 Betrieben hält sie einen Anteil von ca. 25 % am Markt für Bio-Eier. Selbst Bio-Verbandsvertreter, denen es im Zusammenhang mit „Raus aus der Nische“ gar nicht schnell genug gehen konnte mit der Aufnahme von Betrieben, die „hart an der Grenze der Richtlinien wirtschafteten“, kritisieren jetzt „Agrarindustrie-Bio“. Die erfreuliche Kehrseite solcher Skandale: Bio-Betriebe, die eine gute, naturnahe Haltung ihrer Hühner praktizieren, erleben eine deutlich gestiegene Nachfrage. Bio-Betriebe (und auch kleine konventionelle Betriebe) investieren in „Hühner-Mobile“.

Weitere Themen, die in der Öffentlichkeit (bei kritischen Verbrauchern) immer stark angesprochen werden, sind:

1. Bisher werden auch bei Bio-Legehennen fast ausschließlich als Hybride gezogene Tiere eingesetzt, die eine sehr hohe Legeleistung haben, bei denen aber die männliche Küken wenig geeignet sind für die Hähnchenmast und die deshalb gleich nach dem Schlüpfen aussortiert und getötet werden. Zwar gibt es seit längerem Versuche, Hühnerrassen mit einer Veranlagung zur Doppelnutzung einzusetzen, bisher aber noch nicht mit größerem Erfolg. Ein erster Lösungsvorschlag, der auf sehr viel Zustimmung stößt, ist die von einem alten Demeter-Betrieb (Bauk-Hof) ausgehende Bruder-Hahn-Initiative. Inhalt: es werden in gleicher Zahl männliche wie weibliche Jungtiere eingestellt. Wegen der höheren Futterkosten bei dem Hähnchen der Hybrid-Legerassen wird ein Aufschlag auf den Eier-Preis erhoben. Dieses Vorgehen wird den Kunden vorgestellt und ist bislang auf viel Zustimmung gestossen.
2. Bisher werden auch auf vielen Biobetrieben Kühe gehalten, die einer auf sehr hohen Milchleistung gezüchteten Rasse angehören (Deutsche Holsteins, Brown-Swiss). Mit diesem insbesondere von Tierschutzorganisationen kritisierte Tatbestand („Die Bio-Betriebe halten die gleichen Wegwerf-Kühe“) ist differenziert umzugehen.

„Raus aus der Nische“ wurde von einigen Öko-Betrieben so verstanden, dass man doch auch hohe und sehr hohe Leistungen anstreben sollte. Damit „kauften“ sie sich dann auch die Probleme ein, die mit Hochleistung einhergehen können. Es gibt unter den Öko-Betrieben eine vermutlich recht große Anzahl an Betrieben, die stark oder ausschließlich mit Grundfutter füttern (wenig oder kein Kraftfutter) und das trotz der Haltung milchbetonter Rassen. Eine erste Untersuchung von Bio-Milchviehbetrieben ohne Kraftfutter (durch Herrn Eilers; Grünland Lehr- und Versuchsanstalt Aulendorf) hatte als Ergebnis, dass diese Betriebe hoch wirtschaftlich sind; der Hauptgrund: bei dieser Form der Fütterung erreichten die Kühe ein sehr viel höheres Lebensalter. Die untersuchten Betriebe hatten ausschließlich reine Milchrinderrassen im Stall!

Gleichwohl ist eine eigenständige, aus den Gegebenheiten der Biobetriebe ausgerichtete Rinderzucht dringend notwendig. Dies auch, damit die Milchviehhaltung in Biobetrieben sich freihalten kann von einer sehr nachteiligen Entwicklung in der konventionellen Rinderzucht. Während in allen Lehrbüchern davor gewarnt wird, höhere Inzuchtraten entstehen zu lassen (1 % wird zumeist als Grenze angegeben) hat beispielsweise die Rasse der Deutschen Holsteins in Deutschland eine Inzuchtrate bei 4 %, bei den „genomisch geprüften“ Bullen sogar um 5 % (vgl. dazu die Tabellen 2 und 3).

Tabelle 2: Darstellung verwandtschaftlicher Beziehungen von Genomic's Holstein SBT

N	Jahrgang	Ø - individueller Inzuchtgrad in %	Ø - Verwandtschaft zu			
			BBGJOPS	Goldwyn	O-Man	Shottle
108	2008	5,1	13,0	15,8	15,8	15,3
286	2009	5,0	13,7	16,1	14,5	18,0
380	2010	4,8	14,8	19,2	23,9	18,3
401	2011	5,0	15,5	21,6	21,4	21,4
74	2012	5,5	15,8	22,1	18,6	22,7
1 249	2008-12	5,0	14,7	19,1	19,9	19,2

Quelle: P. Hufe (2013): Outcross im Zeitalter der Genomics. BDM aktuell. Heft 12/2013 + 01/2014

Da bei fast allen besonders stark eingesetzten Besamungsbullen – bei ihren Müttern – Embryotransfer eine große Rolle spielt (also nicht nur Väter sondern auch Mütter als „Inzuchtverursacher“) dürften vor allem bei den Fruchtbarkeits – und Fitnessmerkmalen die Inzuchtraten noch sehr viel höher sein. Diese Merkmale werden nämlich vor allem über die Mütter vererbt (sogenannte „Mitochondrien-DNR“). Es ist naheliegend, dass die hohen Ausfallraten der Milchkühe mit diesem sehr hohen Inzuchtstatus zu tun haben. Eine eigenständige Rinderzucht in Ökobetrieben braucht erfreulicherweise nicht neu erfunden werden – vor allem viele Demeter-Betriebe praktizieren sie längst. Aktuell ist ein auf Lebensleistung ausgerichteter europäischer Zuchtverband in Gründung, der mehrere Rinderrassen betreuen wird.

Tabelle 3: Jahrgangswise Häufigkeit von Outcross-Bullen¹

N	Jahrgang	Outcross-Bullen in		Ø - Verw. zu BBGJOPS in %
		Stück	%	
108	2008	13	12,04	9,10
286	2009	30	10,49	9,00
380	2010	16	4,21	9,10
401	2011	4	1,00	8,90
74	2012	2	2,70	9,60
1 249	2008-12	65	5,20	9,10

Teilmenge, da Jahrgangsdaten noch nicht vollständig verfügbar.

¹ gemäß Definition [Ø - Verw. zu BBGJOPS < 10,0 %]

Quelle: P. Hufe (2013): Outcross im Zeitalter der Genomics. BDM aktuell. Heft 12/2013 + 01/2014

Zum Schluss: „Raus aus der Nische“ wird seit einigen Jahren begleitet von der Beobachtung, dass damit eine „Konventionalisierung“ einhergegangen ist. Während das bei vielen Betrieben längst offen diskutiert wird, tun sich viele Bioverbände bzw. ihre Vorstände damit schwer. Das ist nicht verwunderlich, denn es sind viele „Suchzwänge“ und Abhängigkeiten entstanden. Auch bedeutet das Zusammensuchen der Scherben einer Strategien noch nicht dass man eine Vorstellung davon hat, wie denn jetzt die Schwerpunkte zu setzen seien. Deshalb ist es nicht überraschend, dass von Verbandsvertretern aktuell weiter auf die Linie „wir brauchen mehr staatliche Förderung“ gesetzt wird, statt erstmal kritisch zu prüfen, welche Probleme „Raus aus der Nische“ gebracht hat. Die Begründung für den Ruf nach mehr staatlicher Förderung lautet: die Förderung der Biogasanlagen durch das EEG habe die Betriebe mit Biogas wirtschaftlich so stark werden lassen, dass sie auf den Pachtmarkt den Biobetriebe keine Chance lassen. Man müsse deshalb die Ökoförderung deutlich erhöhen um dadurch das Interesse an Umstellung wieder zu erhöhen.

Diese Sicht greift aber viel zu kurz, denn diese Wirkung der Biogasanlagen (und der Anlagen der Massentierhaltung) gibt es keineswegs überall. Auch ist zu erwarten, dass höhere Öko-Prämien – wie in der Vergangenheit – vom Handel mit einer Senkung der Einkaufspreise beantwortet wird.

Mit „Mehr Geld vom Staat“ lassen sich die vielen offenen Fragen, die es zur Weiterentwicklung der ökologischen Landwirtschaft gibt, nicht beantworten – mit einer bloßen Nabelschau allerdings auch nicht. Wichtig wird sein, die unterschiedlichen Ansätze, die es innerhalb der Ökologischen Landwirtschaft gibt, deutlich zu machen. Wichtig wird auch sein das Verständnis von ökologischen Wirtschaftsweisen, als alternativ zur chemisch-technischen Landwirtschaft wieder klarer zu machen: in der Praxis, in der Theorie wie auch im Verhältnis zur Gesellschaft.